



Nur der Friede ist heilig

Diözesanversammlung von „Pax Christi“ in Gengenbach

Mit der religiösen Rechtfertigung von Gewalt hat sich die diesjährige Diözesanversammlung von „Pax Christi“ in Gengenbach auseinandergesetzt.

Von Markus Weber

Die Sache scheint offensichtlich. Dass es einen Zusammenhang zwischen Gewalt und Religion gibt, zeigen nicht nur die Geschehnisse, die gegenwärtig im Namen des Islam im Irak, in Afghanistan oder Pakistan geschehen. So wie dort, so wird und wurde doch immer und überall auf der Welt Krieg im Namen Gottes geführt. Da spielt es auch keine Rolle, welche Religion daran beteiligt ist oder war. Denn auch die Bilanz des Christentums sieht da nicht besser aus, als die des Islam, so die einhellige Meinung vieler Zeitgenossen. Im Gegenteil. Schon ein Blick in die christliche Geschichte mit ihren Kreuzzügen, Hexenverfolgungen oder der Inquisition, lässt eine Blutspur der Intoleranz erkennen, die sich durch die Jahrhunderte zieht. Und dass dies nicht der Vergangenheit angehört, haben doch auch die Konflikte in Nordirland oder im ehemaligen Jugoslawien gezeigt, wo sogar unterschiedliche Konfessionen gegeneinander gekämpft haben. Die Geschichte der Religionen scheint jedenfalls zu bestätigen, dass Religion und Gewalt

geradezu zwangsläufig und auf unheilvolle Weise immer miteinander verquickt sind und waren. Manche Beobachter sind gar der Meinung, dass gerade mit der Gründung des Monotheismus die Wahrheitsfrage und damit das Böse erst in die Welt gekommen sei.

Wer sich, wie die Mitglieder von Pax Christi, als katholische Friedensbewegung für den Frieden einsetzt, wird oft mit diesen Thesen konfrontiert. Die Religionen sollten sich doch bitte schön endlich zurück halten, heißt es dann. „Gerade ihr Christen habt in der Vergangenheit doch genug Unheil angerichtet“, lautet der Vorwurf. Dass andererseits das Friedenspotential der Religionen viel zu selten von der Öffentlichkeit wahr genommen wird, monierte kürzlich selbst die Bischöfin Margot Käßmann in der Zeitschrift „chrismon“

So gab es also gute Gründe für die Freiburger Pax Christi-Bewegung, sich mal mit den Fragen von Religion und Gewalt, aber auch mit dem „Friedenspotential“ der Religionen auf ihrer Diözesanversammlung genauer auseinander zu setzen. Dabei wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Andreas Knapp, Freiburger Diözesanpriester und Mitglied der Ordensgemeinschaft der „Kleinen Brüder vom Evangelium“ in Leipzig, unterstützt. In seinem Roman „Die Ikone des Kaisers“, aus dem er einige Passagen vorlas, hatte sich Knapp intensiv mit dem Thema Religion und Gewalt beschäftigt und es literarisch auf dem Hintergrund der byzantinischen Geschichte verarbeitet und diskutiert. Wie aktuell die Geschichte dieses christlichen Großreiches im östlichen Mittelmeerraum ist, zeigte sich beim Deutschlandbesuch des Papstes, als dieser in seiner so genannten Regensburger Rede die byzantinische Kritik am heiligen Krieg der Moslems zitierte. Mit den allseits bekannten Folgen.

„Es wäre wohl kaum zu jenem Sturm an Empörung gekommen, wenn Benedikt erwähnt hätte, dass die Byzantiner mit der gleichen Argumentation auch die von den Päpsten initiierten Kreuzzüge abgelehnt haben“, ist Andreas Knapp überzeugt. Gerade diese Ablehnung jeglicher Art von heiligen Kriegen durch die Byzantiner habe ihn neugierig gemacht und dazu veranlasst, seinen historischen Roman über die letzten Tage von Konstantinopel zu schreiben. Knapp zeigt darin, wie archaische Gewalt sich in Religionen ausdrücken und neu aufleben kann, wie Religionen es zugleich aber auch vermögen, archaische Gewalt rituell zu begrenzen und einzuschränken. „De facto beinhalten alle Religionen ein Potential, das zu Gewalttätigkeit und zu Krieg führen kann“, sagt Knapp. „Selbst der sich heute als große Friedensreligion präsentierende tibetanische Buddhismus ist davon nicht frei.“

Ein genauerer Blick in die Geschichte zeige freilich auch, dass gerade aus den Hochreligionen heraus die entscheidenden Ansätze kamen, um die archaische, also blinde Gewalt zu domestizieren. „Ich halte es für das große Gebot unserer weltgeschichtlichen Stunde, diese Potentiale zur Überwindung der Gewalt freizulegen und zu entfalten“, fordert der Theologe. Gerade der Monotheismus habe mit seinem Tötungsverbot, seiner Abscheu vor Menschenopfern und Unterdrückung und seinem Plädoyer für die Gleichheit aller Menschen alles getan, um die Gewalttätigkeit dieser Welt zu verringern, zitiert Knapp den Religionsphilosophen René Girard.

Was kann also der Beitrag der monotheistischen Religionen, vor allem von Christentum und Islam, zur Überwindung der Gewalt im Namen der Religion sein? Der Beitrag des Christentums für den Frieden der Welt besteht für Knapp in der Freilegung der ursprünglichen Impulse zur Gewaltlosigkeit sowie in einer selbstkritischen Reflexion auf die unheilvollen Verstrickungen von Religion und Macht. Jesus selber predigte und praktizierte die Gewaltlosigkeit und habe auf den Machtmissbrauch der Herrschenden hingewiesen.

Den Machtmissbrauch hält Andreas Knapp auch beim Islam, der von seiner Intention her auf Weltherrschaft ziele, für ein Grundübel dieser Religion „Nur wenn der Islam von dem imperialistischen Endziel der All-Eroberung auch ideologisch abrücken kann, wäre eine echte Toleranz für andere politische Systeme denkbar, in denen etwa eine Trennung von Staat und Religionsgemeinschaft herrscht“, meint der Theologe. Seiner Meinung nach ist es dem Islam in seiner bisherigen Geschichte nicht genügend gelungen ist, „eine Brücke zwischen der göttlichen Offenbarung und einer rational geregelten Welt zu konstruieren“. Die bloße Berufung auf die Vernunft als Basis für den Dialog zwischen Christentum und Islam, wie es der Papst in seiner Regensburger Rede vorschlug, erscheint Knapp deshalb als unzureichend.

Er plädiert deshalb für die Mystik als Basis eines gemeinsamen Gesprächs über Gewalt und Gewaltlosigkeit. Die reiche Mystik des Islam versuche, die Gegenwart Gottes jenseits der gesetzestreuen Erfüllung der Scharia vor allem in der Schönheit und in der Liebe zu erfahren, so Knapp. Liebe wiederum bedeute Machtverzicht, was man auch an der im Koran vorherrschenden Charakterisierung Allahs als dem Barmherzigen erkennen könne. „Wenn das islamische Gottesbild vom Leitmotiv der Barmherzigkeit her interpretiert wird, so ergeben sich starke Berührungspunkte mit dem christlichen Gottesbild“, meint Knapp. Dazu brauche es freilich eine Läuterung und eine Verabschiedung aus jener archaischen Verquickung von Religion und Gewalt.

Für Andreas Knapp bildet auch die Heiligkeit des Namens Gottes, wie sie in allen drei monotheistischen Religionen betont wird, ein Korrektiv der menschlichen Urteile. Sie relativiere alle Ansprüche, die Menschen aneinander haben können. Es sei gerade das Kennzeichen von Götzenkult, wenn wirtschaftliche oder politische Wirklichkeiten verabsolutiert und mit dem Göttlichen identifiziert würden. „Wenn also die Unbegreiflichkeit Gottes für beide Religionen so bedeutsam ist, so könnte sich daraus auch eine Haltung ergeben, die aus Respekt vor dem göttlichen Geheimnis Gott nicht für weltliche Ziele instrumentalisiert“, sagt Andreas Knapp. Daher verbiete sich für beide Religionen die Berufung auf Gott, wenn es um die Rechtfertigung politischer Systeme und vor allem von Gewalt geht. Von einem jedenfalls zeigte sich Andreas Knapp jedenfalls ist überzeugt: „Es gibt keinen heiligen Krieg, nur der Friede ist heilig“.